

dürfte man bei Busmann nicht suchen. Weiter wird Busmann auch darum getadelt, daß er die Form „am Donnerstag, den 23. Februar“, statt „am Donnerstag, dem 23. Februar“, mit Festigkeit verwirft, und es wird vorgeschlagen, jene „jekt läßtliche und darum nicht mehr antöschige“ Nebenweise einfach in eine neue Regel zu fassen. Aber das ist eine arge und bezeichnende sprachliche Entgleisung. Denn die Regel, daß die Apposition sich im Kasus nach dem Beziehungswort zu richten habe, hat den guten inneren Grund, daß Beziehungswort und Apposition eben als getrennt und begrifflich zusammengehöriges Ganze kenntlich gemacht werden sollen; würde es wohl dem Tadler gefallen, wenn er nach seiner früh-frei-kommenen neuen Regel ein „wa zu lesen bekäme, daß das Katerium an Wilteln dem Erken übergegangen sei? Daß auf dem Gebiete des Sprachschutzes die Gefahr der Pedanterie nahe liegt, ist oft genug gegeben; hat doch Jakob Grimm in einer köstlichen Abhandlung nachgewiesen, daß in unserer Sprache selbst ein gewisser Zug zur Pedanterie liege. Keineswegs wollen wir denn die lebendige Sprache mit dem Schulbuche maßregeln, allein bloße Gedankenlosigkeit und Unarten, aus Mangel an Verständnis und Kenntnis entstandene, geduldig als neue Regel annehmen: das hieße das Gute unserer Sprache leichtfertig preisgeben.

Ersprechen ist denken; Sprachfehler und Sprachunarten sind Denkfehler und Denkunarten, und wer unsere heutige Literatur im ganzen überfliehet, der wird nicht leugnen können, daß die Fähigkeit der Schriftsteller, ihre Gedanken klar, zugleich aber schön und ohne Affektation auszudrücken, niedergegangen ist. Die Gefahr scheint auf zwei Seiten zu liegen: auf der einen die unanschauliche Verwahrheitung der Sprache, herbeigeführt durch die häufige Verwendung leerer Füllworte, unverhältnismäßiger Wiederholungen und überflüssiger Redensarten; dann aber die Geziertheit, die Geziertheit jener Schriftsteller, die in ihrer verächtlichen Eitelkeit keine Sünde an unserer Sprache scheuen, um sich als original und interessant zu preisen. Viel könnte und mühte in dieser Hinsicht die Schule wirken. Wie leicht wären da doch, da wir jetzt vor treffliche deutsche Lesebücher für alle Stufen des Unterrichtes besitzen, die Schüler in das lebendige Wesen, den Charakter und die Schönheit unserer Sprache durch ein wenig Stilvergleichung einzuführen! Das feurige Ungestüm der Sprache Goethes in den Blättern von deutscher Baukunst und die gemessene, später selbst schmückhafte Sprache seines Alters; die objektive Plastik Kantens und das ideale Pathos Treitschkes; Lessings antiphetisch und epigrammatisch zugespitzte Nebenweise, Schillers reich und kühn ausgebildete Perioden und Hermann Grimms prägnante, kurze Hauptsätze: wer dergleichen Unterschiede erst einmal voll erfasst hat, der bewahrt für sein ganzes Leben eine tiefe Bewunderung für die unvergängliche Mannigfaltigkeit, Geschmeidigkeit und Fülle unserer Sprache, die dem leichtesten Drucke des Geistes nachgibt und müßig immer neues reiches Leben erzeugt, wenn man nicht ihres Lebens Quelle verschüttet oder verunreinigt. Das zu verhindern, das zu befeuern ist die große Kulturarbeit der Sprachschutzbewegung.

Töchterkolonien von Darmstadt in Südrussland

Von Dr. S ä b e r l e = Seidelberg

Wiederholt waren die Länder am Oberrhein der Schauplatz von Massen-Auswanderungen, die zeitweilig fast zu einer Entvölkerung des platten Landes geführt haben: so 1700, als nicht weniger als 15000, nach anderen Berichten sogar 30000, Emigranten ihre Heimat am Rhein und Neckar verließen, um über Vondon sich Amerika zuzuwenden;*) dann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als Friedrich der Große, Maria Theresia und Katharina II. eine großartige innere Kolonisation ins Leben riefen, und endlich zu Anfang des 19. Jahrhunderts, als Kaiser Alexander I. deutsche Landwirte zur Besiedlung der im Frieden von Tilsit (29. Dezember 1701) von der Türkei erworbenen weiten, menschenleeren Steppen in die Küstengegenden des Schwarzen Meeres heranzog. Seinen günstigen Versprechungen folgten Tausende von Familien aus Württemberg, Baden, Hessen, der Pfalz und dem Elsaß, sodaß zuletzt die Behörden gegen das Auswanderungsfieber Maßnahmen ergreifen mußten. Damals wurde der Grund zu den jetzt blühenden deutschen Kolonien in Südrussland gelegt, die sich über die Gouverne-

*) Diesen gewaltigen Exodus habe ich ausführlich behandelt in meinem Buche: Auswanderung und Kolonisationsgründungen der Pfälzer im 18. Jahrhundert. Kaiserslautern, Kayser 1909.

ments Besarabien, Cherson, Jekaterinoslaw und Taurien verteilen. Zusammen mit den von Katharina an der Wolga angesiedelten und den im Kaukasus ansässigen beträgt jetzt die Zahl der deutschen Kolonisten, die zum überwiegenden Teile die Landwirtschaft betreiben, weit über eine Million. Die Sprache und Sitte ihrer alten Heimat haben sie bisher trotz aller Auffassungsverluste zu bewahren vermocht; auch an der gewohnten Bauweise haben sie meistens festgehalten. Die Herkunft der ersten Kolonisten prägt sich noch jetzt in den Namen aus, mit denen die Siedelungen bei ihrer Begründung belegt wurden. Wir finden da ein Mannheim, Rannau, Seidelberg, Straßburg, Worms usw., die in den Jahren 1808—1810 entstanden sind und jetzt ihr hundertjähriges Jubiläum feiern können. Das starke Anwachsen der Bevölkerung infolge des reichen Kinderreichtums — in Kleinrententhal allein z. B. gibt es 10 Familien mit 10—12 lebendigen, gesunden Kindern — ließ immer neue Tochterkolonien entstehen und immer weiter schoben sich die deutschen Ansiedlungen in die unansehbare Steppe vor. Diese erstreckt zwar auf den ersten Blick arm, baumlos, öde und unfruchtbar, birgt aber einen 2—5 Fuß mächtigen, sehr ergiebigen Boden, die sogenannte Schwarzerde, die nur einer intensiven Bewirtschaftung und hinreichender Niederschläge bedarf, um den auf seine Bearbeitung verwendeten Fleiß durch reiche Erträge an Grünfütter und Getreide, besonders an Weizen, zu lohnen.

In den ersten Jahren wurde es den Kolonisten sehr sauer, bis sie sich an das ungewohnte Klima und die Natur der Steppe (Klimafieber, Wassermangel, Regenarmut, Deuschredenfrak) gewöhnt hatten; viele fanden infolge der schlechten Unterfunktionsverhältnisse und der ungewohnten Lebensweise einen frühen Tod. Der Aufschwung begann aber doch schon von den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ab und beruht nicht zuletzt auf der wohlwollenden Förderung und Unterstützung durch die russische Regierung. Schon am 26. Juli 1800 war in Jekaterinoslaw als oberste Kolonialbehörde die sogenannte Intellkanzlei nach dem Muster der von Katharina II. im Jahre 1763 begründeten eingerichtet worden mit der Bestimmung, durch ihre Kommission die Auswanderer zu sammeln und nach Russland überzuführen. Aus ihr entwickelte sich als Spezialbehörde die Fürsorge-Kommité für die ausländischen Ansiedler im südlichen Russland, die bis 1871 bestand und eine äußerst segensreiche Wirksamkeit entfaltete. Als erster Fürsorger wirkte Staatsrat Samuel Kanteniuss (1800—1818), der Sohn eines armen Pastors aus Weisfalen. Ihm folgte General Jenzow (1818—1845), der in Staatsrat Eugen von Sahn einen bewährten Helfer und tüchtigen Nachfolger fand (1845—1849). Unter seiner tatkräftigen und einflussvollen Verwaltung erreichten die deutschen Kolonien einen hohen Kulturstand; ihre Bevölkerung wuchs so an, daß der bisherige Raum zu eng wurde und der Menschensüberschuß in neuem Bestrebungen geöffnete Steppengebiete abgeteilt werden mußte. Damals wurde auch Darmstadt als neue Steppenkolonie im Gouvernement Taurien angelegt (1838). Aus welchem Grunde die neue Niederlassung diesen Namen erhalten hat, konnte ich nicht ermitteln. Man wird aber in der Annahme nicht fehlgehen, daß sich unter den ersten Kolonisten ein Darmstädter Kind befunden haben mag, das in Erinnerung an die alte Heimat diesen Namen für die Neugründung vorgeschlagen hat. Im Jahre 1859 zählte die Kolonie 53 Häuser und 626 Einwohner, 1905 jedoch aus einem weiter unten zu erwähnenden Grunde nur noch 530. Der Gemeindebezirk umfaßt 3074 Dessjatinen (à 100 ha) Land. Der Ort gehört zum Kirchspiel und Woiwodsamt Eugenefeld; Gemeindevorsteher ist Heinrich Reinich, Lehrer Alex. Jedig, der 92 deutsche Kinder zu unterrichten hat.

Neben diesem Darmstadt gibt es aber auch noch ein zweites Darmstadt im Gouvernement Jekaterinoslaw, das 1849 gegründet wurde und zu dem ein Bezirk von 1860 Dessjatinen gehört. Dieser Nachstum zeigt ein erfreulicheres Bild. Während 1850 in 30 Häusern 278 Einwohner lebten, ist deren Zahl jetzt auf 420 gestiegen; 72 Kinder besuchen die von Lehrer Gottlieb Seib geleitete Schule, die dem Kirchspiel Ludwigstal, jetzt auch Romanowka genannt, untersteht. Dieser Name besagt viel. Die Zeiten, in denen die deutschen Kolonisten als Kulturträger in Russland anerkannt wurden, sind vorüber. Unter dem Druck der neuen nationalitätlichen und fremdenfeindlichen Strömungen haben sich die Anschauungen und damit auch die Behandlung der deutschen Siedler geändert. Die Folge davon ist eine starke Abwanderungsbewegung nach Sibirien und Amerika und damit eine Abnahme der Bevölkerung, wie wir sie oben bei Darmstadt in Taurien gefunden haben. Wie lange mag es noch dauern, bis einmal der gute deutsche Name Darmstadt einer kaum auszusprechenden russischen Benennung weichen muß?

Responsible: Chief-Redakteur Dr. Klaus Busmann; Druck der L. G. Wittich'schen Hofbuchdruckerei — beide in Darmstadt.